

auch gegen Widerstände anderer Nürnberger Kirchen und Klöster (Schotten!) erst durchsetzen mußte — manche Sebald-Wunder verraten das —, während Nürnberger Kaufleute ihn weithin zwischen Venedig und Lübeck, in Hansestädten und den Ostländern bekannt machten, Karl IV. sich Sebald-Reliquien schenken ließ (sein Thronfolger Wenzel wurde 1361 in St. Sebald getauft, ein neuer Sebald-Hymnus wohl damals gedichtet), Maximilian I. diesen Heiligen unter seine Ahnen einreihen ließ, König Christian II. von Dänemark ihn sogar zu seinem Staatshiligen machen wollte. Als sich Historiker wie Meisterlin und Poeten wie Celtis im Auftrag des Rates seiner annahmen, waren widersprüchliche Züge seiner in ferne Zeiten und Länder ausgreifenden Legende schon fraglich geworden; doch Peter Vischers Kunst hat sie dem politisch-religiösen Widerstreit enthoben und den Stadtheiligen als frommen Menschen auch der Folgezeit gegenwärtig erhalten. Alle früheren Zeugnisse und Spuren der Sebald-Verehrung auch in Meß- und Gebetbüchern, Kalendarien und Ablassbriefen, Altarbildern, Taufnamen usw. zeigen hier in ungemein dichtem Gewebe, auch im Vergleich mit anderen Stadtpatronen, zugleich ein Bild der Geschichte Nürnbergs in seiner kirchlichen, politischen, wirtschaftlich-sozialen und geistig-religiösen Wandlung und Entfaltung. Man wünscht sich neben den beigegeführten Verzeichnissen der benutzten Handschriften und Frühdrucke und der Text-Initien noch eines der Personen- und Ortsnamen, um diese Fülle neuer Beobachtungen auch für andere historische Studien recht nutzen zu können. H. G.

Dante Alighieri 1265—1321. Vorträge an der Universität Bern zur Feier seines 700. Geburtstages von Hans Goldmann, August Buck, Josef Deér, Siegfried Heinemann, Adolfo Jenni (Berner Universitätsschriften Heft 15) Bern 1966, Verlag Paul Haupt, 104 S. — Nach einer Einleitung von Hans Goldmann (S. 7f.) analysiert August Buck „Dantes Selbstverständnis“ (S. 9—25): Dantes Werke sind von einer für seine Zeit ungewöhnlichen Ichbezogenheit erfüllt, die sein persönliches Schicksal mit seiner künstlerischen Aufgabe verknüpft und in einem erstaunlichen politisch-religiösen Sendungsbewußtsein gipfelt. — Josef Deér, Dante in seiner Zeit (S. 26—49), betont, daß Dantes Wandlung vom Guelfen zum Ghibellinen nicht erst mit seiner Verbannung aus Florenz 1302 beginnt, sondern schon in der Unzufriedenheit mit der minderen Stellung seiner einst angesehenen Familie wurzelt und in der allgemeinen Krise des italienischen Guelfentums, das die gegen die Stauer verteidigte kommunale Freiheit nunmehr vom Papsttum bedroht sah. Dantes Kaiseridee wiederum ist nicht nur bestimmt vom Bild des staufischen Kaisertums und der Anarchie der eigenen Zeit, sondern enthält einen christlich-humanistischen Überbau, der den Dichter als vorwärtsschauenden Staatsdenker erweist. — Siegfried Heinemann, Die Muttersprache im Denken und Wirken Dantes (S. 50—68): Der Begriff „Muttersprache“ läßt sich erst seit dem frühen 12. Jh. nachweisen; Dante war der erste, der die Frage nach der Bedeutung der Muttersprache derart grundsätzlich erörterte, zugleich der erste, dem es gelang, sie zur Höhe des Lateins zu erheben. — Adolfo Jenni, I canti dell'Empireo come vertice della „Divina Commedia“ e della letteratura (S. 69—104), sucht die Gesänge Paradiso XXX—XXXIII, im Gegensatz zur älteren Dante-Forschung, als gedanklichen, kompositorischen und sprachlichen Höhepunkt der gesamten Dichtung zu erweisen. H. M. S.

Peter Herde, Die Legation des Kardinalbischofs Gerhard von Sabina während des Krieges der Sizilischen Vesper und die Synode von Melfi (28. März 1284), *Rivista di Storia della Chiesa in Italia* 21 (1967) 1—53. — Auf der genannten Synode erließ Gerhard die hier zum ersten Male vollständig edierten Konstitutionen, die vor allem für die Frage des Fortlebens des griechischen